

ZUSAMMENFASSUNG

Geschichten des Anderen und des Widerstands: Sachliteratur und autobiografische Literatur der einheimischen Autorinnen in Australien und Nordamerika

Die vorliegende Studie befasst sich mit repräsentativen Beispielen der persönlichen Sachbücher und *life writing* der indigenen Frauen in Siedlerkolonien, die Ende der 80er und 90er Jahre des zwanzigsten Jahrhundert veröffentlicht wurden. Im ersten Abschnitt werden persönliche Sachbücher von Paula Gunn Allen (1939–2008) aus den USA, Lee Maracle (1950–) aus Kanada und Jackie Huggins (1956–) aus Australien verglichen, um zu zeigen, wie diese Autorinnen Unterschiede in Bezug auf ihre Indigenität und Abstammung auf der einen Seite und ihre Artikulationen des indigenen Feminismus auf der anderen einschreiben. Ich argumentiere, dass alle drei Schriftstellerinnen einen sehr hybridisierten Schreibstil verwenden, der auf traditionelle mündlich-orientierte indigene Kulturen und Techniken des Erzählens zurückgreift, jedoch gleichzeitig westliche Konventionen des Schreibens von Sachliteratur integriert. Die analysierten Texte überschreiten daher Genrekonventionen, indem sie kritische Analysen und akademische Forschung (einschließlich Soziologie, Geschichte und Literaturtheorie) mit sehr persönlichen autobiographischen und biographischen Fragmenten verbinden, in denen sie ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Familienangehörigen, der Ältesten, der Gemeindeführer und Vorfahren eintragen. Diese Methode bezeichne ich als theoretisches Schreiben durch eine Lebensgeschichte und persönliche Erfahrung. Darüber hinaus wechselt die nicht-fiktionale Schrift zuweilen mit fiktiven und/oder mythologischen Fragmenten: halbfiktionale Geschichten ihrer Freundinnen, das Wiedererzählen alter indigener Mythen und Legenden und stilisierte Familiengeschichten.

Das erste Kapitel des ersten Abschnitts, „Talking Back, Talkin‘ Up: Voicing Indigenous Feminism“ (Talking Back, Talkin‘ Up: Äußerung des indigenen Feminismus), beschreibt, wie indigene Frauen, neben anderen marginalisierten Frau-

Zusammenfassung

en, in die feministische Bewegung eingreifen, die bis vor kurzem ausschließlich von den politischen und persönlichen Interessen von weißen Mittelklasse-Frauen dominiert wurde. Ich benutze Theorien von Patricia Hill Collins, Chandra Talpade Mohanty und Aileen Moreton-Robinson, um zu zeigen, wie die sogenannten „Frauen der Farbe“ durch ihre Eingriffe in die Mainstream-Feministinnen-Agenda die universelle Kategorie der „Frau“ dekonstruieren, die die Unterschiede von Rasse, ethnischer Zugehörigkeit, Klasse, Religion, Sexualität usw. ignoriert. Die persönliche Sachliteratur der indigenen Frauen stellt einen sehr unterschiedlichen Standpunkt dar, der von der Geschichte der Kolonialisierung und des kulturellen Völkermordes geprägt ist sowie von sozialen Strukturen und Wissenssystemen, die sich von denen der weißen Siedlerinnen wesentlich unterscheiden. Darüber hinaus haben indigene Frauen auch auf die Komplizenschaft der Siedlerinnen in der Kolonisation und der rassistischen Unterdrückung hingewiesen. Paula Gunn Allen, Lee Maracle und Jackie Huggins sprechen sich deutlich für alternative feministische Diskurse aus: Allens Absicht in *The Sacred Hoop* (1986) ist es, die gynäkokratische Natur einiger indigener Gemeinschaften in Nordamerika vor dem Kontakt mit europäischen Siedlern zu zeigen, die zwangsweise von dem auferlegten westlichen patriarchalischen System gelöscht wurde. Maracles *I Am Woman* (1996) konzentriert sich darauf, jede Form von Sexismus und Gewalt gegenüber Frauen in den indigenen Gemeinschaften zu verurteilen, und fordert eine „Re-Feminisierung“, während sie eine ziemlich radikale feministische marxistische Perspektive anwendet. In *Sister Girl* (1998) basiert Jackie Huggins Kritik am weißen Feminismus in Australien vor allem auf ihrer Analyse der historischen Entwicklung von Rassenspannungen zwischen weißen und Aborigine-Frauen.

Das zweite Kapitel in diesem Abschnitt mit dem Titel „Recreating the Circle: Reconstructing Indigenous Womanhood“ (Das Wiederschaffen des Kreises: Rekonstruktion der indigenen Weiblichkeit) zeigt, wie die drei indigenen Autorinnen die Mechanismen der (Mis-)Repräsentation der weiblichen Indigenität von den herrschenden amerikanischen, kanadischen und australischen Siedlerkulturen aufdecken. Ich argumentiere in diesem Kapitel, dass die Texte von Allen, Maracle und Huggins zur Problematisierung der Dichotomie beitragen, indem sie die Räume zwischen den beiden extremen Stellungen – der starken, unabhängigen und machtvollen Weiblichkeit in der vorkolonialen Periode einerseits und der schwachen, abhängigen und entmündigten Weiblichkeit in der kolonialen Periode andererseits, aufzeigen. Ihre realistischen Porträts der indigenen Weiblichkeit offenbaren sowohl Stärke und Verletzlichkeit angesichts der Rassenunterdrückung in Nordamerika und Australien durch Selbstdarstellung, kritische Untersuchungen, Enthüllung von gängigen Stereotypen, Wiederherstellung von Genealogien von weiblichen Vorfahren und von Verbindungen mit diesen – es geht dabei um reale Frauen aus ihren Leben (Mütter, Großmütter und entferntere weibliche Vorfahren) sowie um mythologische Figuren und weibliche Gottheiten.

Im dritten Kapitel „Threshold Writing: Interweaving Indigenous Theory and Life“ (Schwellenschreiben: Durchweben der indigenen Theorie mit Leben), untersuche ich wie andere Texte von Allen, Maracle, und Huggins – *Off the Reservation* (1998), „Oratory: Coming to Theory“ (1990) und *Auntie Rita* (1994) – auch dazu beitragen, die Unterschiede der Autorinnen einzuschreiben, indem sie einen schwellen- und generationenübergreifenden Stil präsentieren, ein „Schwellenschreiben“, welches das Konzept der Schwellenidentitäten von Minderheitenfrauen von Anna Louise Keating widerspiegelt. Es ist ein Stil, der das traditionelle Wissen der Vorfahren mit der akademischen Forschung und den theoretischen Diskurs mit Identitätspolitik verbindet. Auch wenn Allen, Maracle und Huggins unterschiedliche Konzepte entwickeln, die den bestimmten Zwecken jeder Autorin entsprechen, und zwar *mestizaje écriture* (Allen), *oratory* (Maracle) und *dual voice* (Huggins), wurden sie alle durch diese hybriden Schreibstile zu Vermittlerinnen zwischen Wissenschaft und indigenen Gemeinschaften – sie schreiben Theorie indem sie eine Geschichte schreiben, persönliche Erfahrungen aufschreiben und das Leben aufschreiben.

Der zweite Abschnitt konzentriert sich auf das konventionellere Genre von *life writing*, das im indigenen Schreiben eine lange Geschichte hat. Doris Pilkington Garimara (1937–2014) aus Australien, Shirley Sterling (1948–2005) aus Kanada, und Anna Lee Walters (1946–) aus den USA beschreiben den Widerstand gegen die gewaltsame Entfernung der indigenen Kinder, staatlich sanktionierte Politik der Assimilation in den einheimischen Siedlungen, Missionsschulen, Internatsschulen und dem Trauma, das aus der Erfahrung der Trennung von deren Familien entstand. Pilkingtons *Follow the Rabbit-Proof Fence* (1996), Sterlings *My Name Is Seepetza* (1992) und Walters *Talking Indian: Reflections on Survival and Writing* (1992) tun dies indem sie über die Auswirkungen dieser Kolonialpolitik schreiben und indem sie ihre Erinnerungen an Zeiten, die sie mit ihren Familien in der Gemeinde verbracht haben, aufschreiben. Allgemein tun sie dies durch das Aufzeichnen alternativer oder Kontrageschichten. Dieser Prozess wird zu einer effektiven, wenn auch zweischneidigen Art, sich mit dem Trauma von der Trennung und der erzwungenen Assimilation auseinanderzusetzen, und gleichzeitig signalisiert dies einen Weg zur Heilung und Versöhnung.

Die drei Kapitel in diesem Abschnitt beschäftigen sich mit den thematischen und formalen Merkmalen der drei Erzählungen. Das vierte Kapitel „Alternative (Hi)stories: Indigenous Resistance and Subjugated Knowledges“ (Alternative Geschichten: Indigene Resistenz und unterworfenen Wissen) erforscht, wie die ausgewählten Texte verschiedene Arten des Wiederschreibens der Geschichte aus einer indigenen Perspektive verwenden, weist auf Techniken der Arbeit mit sowie der Wiederverarbeitung der offiziellen, national akzeptierten Geschichten der Besiedlung von Australien und Nordamerika und der Herausforderung der Politik der Trennung und Assimilation indigener Kinder hin. So zeichnet Pilkington in

Zusammenfassung

ihrer Geschichte in Form eines Tagebuches aus den Zeiten in der sie zur sogenannten *residential school* (Internatsschule) ging, auf, was ich die Kontrageschichte des Stammhauses und der Erzählung der „Stolen Generation“ (Gestohlene Generation) nenne. Sterling juxtapositioniert die glücklichen Erinnerungen ihrer nativen Familie mit dem schlechten Regime der Schule, welches ich *alterNative (hi)story* nenne. Schließlich schreibt Walters eine *tribal (hi)story* über ihre beiden Ahnenkulturen als eine Art, die amerikanische Mainstream-Historiographie zu hinterfragen.

Das fünfte Kapitel, mit dem Titel „Bearing Witness: Trauma, Testimony, Scriptotherapy“ (Zeugnis erstatten: Trauma, Zeugenaussage, Skriptotherapie), bezieht die ausgewählten Erzählungen auf die zeitgenössische Betonung der Menschenrechtsverletzungen und auf die Art und Weise, wie diese Themen in literarische Texten wie Lebensgeschichten eingeschrieben sind. In den Texten werden Konzepte wie kollektives Trauma, Gedächtnis, Erinnerung, Vergessen und Heilung benutzt, die bei der Erforschung der Zeugnisse marginalisierter Stimmen grundlegend geworden sind, um die Zeugnisse von Pilkingtons, Sterlings und Walters Texten genauer zu untersuchen. Schließlich zeige ich, wie das traumatische Erlebnis der Trennung und Assimilation in den Erzählungen der gestohlenen Generation und der Internatsschulen durch Schreiben geheilt werden kann, mithilfe *Skriptotherapie*, wie ich diesen Prozess nenne.

Das letzte, sechste Kapitel mit dem Titel „Collective Subjects, Dialogic Selves“ (Kollektive Subjekte, dialogisches Selbst) konzentriert sich auf die kollektive Subjektivitäten, die in den Texten vorhanden sind, und die Relevanz der oft diskutierten Dichotomie zwischen konventionellen westlichen Auto/Biographien und indigenen Lebensgeschichten, von denen oft angenommen wird, dass sie eher das kollektive und relationale als das individuell zentrierte Selbst betonen. Ich verende die Theorien von Arnold Krupat, vor allem sein Konzept von *synecdochic self*, um zu argumentieren, dass die drei Erzählungen von indigenen Schriftstellerinnen dialogische Modelle des Selbst verwenden, welches kollektiv ist und welches auf mündlich-orientierten Stammeskulturen basiert. Das Ergebnis ist eine Polyphonie von Stimmen, die nicht nur bei den wechselnden Erzählerinnen und deren Vorfahren, Verwandten, Freunden zu sehen ist, sondern auch in der oft kollaborativer Natur der Autorenschaft durch eine mehr oder weniger engen Zusammenarbeit mit Familienmitgliedern und/oder mit Gemeindeältesten. Der dialogische Charakter manifestiert sich in der Art und Weise, wie die Erzählungen zwischen autobiographischen und politisch-kulturellen Texten manövrieren, sowie auch zwischen ihren individuellen „Ichs“ und verschiedenen Formen von „Wir“ in der Darstellung ihrer Lebensgeschichten. Schließlich zeigt die Zeugnisnatur von Pilkingtons, Sterlings und Walters Texten eine andere Form des Dialogismus – die der eingebetteten Beziehung zwischen einem Erzähler und einem Zuhörer-Leser.